

### 3.3 Der reaktivierte Pfad: historische Rekonstruktion

Die vorhergehenden Schritte haben mein methodisches Vorgehen im engen Sinne umrissen. Parallel zu den diskursanalytischen und praxeologischen Operationalisierungspfaden bewegt sich ein dritter, verborgenerer Pfad. Er besteht in einer grundsätzlichen Orientierung zur *Geschichtlichkeit* hin. Für Subjektivitäten, Kollektivitäten oder Gesellschaftsordnungen, für alle sozialen Verhältnisse gilt, dass sie in der Zeit entstehen und in der Zeit vergehen. Der Fokus auf die Historizität ist das Auszeichnungsmerkmal eines Ansatzes, der wie der vorliegende als postfundamentalistische Sozialtheorie antritt. Die Pendelbewegung zwischen Ordnung und Kontingenz lässt sich erst dann in ihrer Prozesshaftigkeit und in ihrer wechselnden Politisierung und Entpolitisierung verstehen, wenn sie durch die Brille einer dritten Variable, die der Geschichte, gelesen wird (dazu: Kap. I.2.a).

»Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen« – die berühmte Formel von Karl Marx und Friedrich Engels (1975 [1848]: 42) wird in ihrer Privilegierung des Klassenkampftopos seit Jahrzehnten zu Recht hinterfragt. Doch die postmarxistische Relativierung der Klassenverwerfungen geht auch mit der Verabschiedung einer der großen Errungenschaften marxistisch informierter Gesellschaftsanalysen einher: Es ist ihre historische Sensibilität. Marx und Engels halten im Zitat nicht nur das Pathos des Klassenkampfes hoch, sie leiten es auch ab von einer geschichtlich grundierten Analyse. Und eben diese ist den meisten Spielarten postmarxistischer, poststrukturalistischer und, genereller, postmoderner Theorie zugunsten eines überemphatischen Präsentismus abhandengekommen. Die Theorie zentriert sich auf das Hier und Jetzt, sie versteift sich auf Formeln wie »Es könnte immer alles anders sein« oder »Antagonismen könnten stets überall ausbrechen«. Gerade Laclau/Mouffe ontologisieren die Fragen nach der Herausbildung und dem Fall von Hegemonie(n) in einem emphatischen Begriff des Politischen – womit sie ihre Sozialtheorie enthistorisieren.

Demgegenüber reaktiviert diese Studie die Hegemonietheorie als historisierte Analyse-methode. Die poststrukturalistischen Axiome lassen sich mit einer historischen Methode zusammenbringen, die hegemoniale Ordnungen genauso wie gegenhegemoniale Artikulationspraktiken als verzeitlichte Vorgänge untersucht. Die Kontingenz und politische Stiftung sozialer Verhältnisse werden nicht negiert, sondern in ihrer Prozesshaftigkeit gewürdigt. Mein dritter, historischer Operationalisierungspfad kommt dieser Ambition mit einer doppelten Bewegung nach. Auf der einen Seite betrachte ich die Stabilisierung einer Hegemonie in ihrer *longue durée* zur sedimentierten Kultur. Die Kultur der Transition gilt mir als das hegemoniale Projekt, das seit den 1970er Jahren die spanische Gesellschaft strukturiert. Auf der anderen Seite wird sich zeigen, wie auf beschleunigte Weise eine neue Gegenhegemonie der Empörung geboren wird, welche die sedimentierte Ordnung Spaniens verschiebt. Beide Bewegungen sind analytisch verflochten. Die Kultur der Transition wird durch die neue Gegenhegemonie verschoben, die neue Gegenhegemonie bleibt durchgezogen von althergebrachten Sedimentierungen.

**Historische Bewegung 1: die Kultur der Transition als sedimentierte Hegemonie** Ich gehe zunächst auf die Bewegung ein, die sich um die lange Dauer von Hegemonie dreht. Das Kapitel II, »Spanien vor der Empörung, oder: Ruhe und demokratische Ordnung«, unter-

sucht die Sedimentierung jenes hegemonialen Projektes, das Spanien über Jahrzehnte prägte und bis heute prägt. Dafür tätige ich eine Beobachtung zweiter Ordnung. Ich gehe davon aus, dass eine stabilisierte Hegemonie durch mächtige *Selbstbeschreibungen* ihre Vormachtstellung *ex post* legitimiert. Die Kohärenz und Geschlossenheit eines geronnenen hegemonialen Projekts geschieht wesentlich über die Produktion stabiler Selbsterzählungen (vgl. Hagemann 2016: 174). Eine Hegemonie festigt sich, sobald es ihr gelingt, zur unstrittigen Verkörperung von Ordnung zu werden – und sich auch als solche in Szene zu setzen.

Die kanonischen Dokumente über die demokratische Transition und Konsolidierung liefern den Pfeiler für diese geronnene Selbstbeschreibung. Dabei strebe ich keine Feinanalyse im Stile der obigen Operationalisierungspfade an, sondern ziele auf eine allgemeine Sichtung des hegemonialen Projekts, das die spanische Gesellschaft jahrzehntelang geprägt hat: Was sind seine Narrative, Schlüsselsignifikanten und Feindbilder? Eine solche Panoramadarstellung bedarf eines Textkorpus, der einheitlich und breit angelegt ist. Dokumente und Quellen sollen einen kohärenten Überblick über das postfranquistische Spanien bieten. Doch dieser Überblick darf nicht zu einseitig sein, er darf keine Verzerrungen produzieren, die von zentralen Diskursmomenten wegführen. Mein Korpus bleibt ob des begrenzten Raumes, der zur Verfügung steht, notwendigerweise partiell. Ich verzichte auf die vielen populärkulturellen Quellen,<sup>47</sup> die in den Massenmedien zur demokratischen Transition und zur Konsolidierung der Demokratie zirkulieren und fokussiere die Diskursproduktion in Wissenschaft und Politik. Hier nehmen die Quellen bereits eine Systematisierung und Schwerpunktsetzung vor, die ich für meine Zwecke umnutze. Die Beobachtung zweiter Ordnung tritt als eine zurückhaltende Diskursanalyse an, sie möchte die hegemoniale Selbstbeschreibung so ungefiltert wie möglich wiedergeben.

Der Textkorpus besteht aus drei Säulen. Seine erste bildet der kanonische *Wissenschaftsdiskurs* über die spanische Transition und die Konsolidierung der Demokratie. Über alle Unterschiede und Streitigkeiten hinweg konvergieren die wissenschaftlichen Debatten in breiten Konsensen. In Soziologie, Politologie und Geschichte herrscht Einigkeit darüber, dass Spanien nach dem Ende der Diktatur einen Richtungswechsel erlebte. An die Stelle von Rückständigkeit, Polarisierung und Konfrontation traten Mäßigung, Europäisierung und Modernisierung.<sup>48</sup> Diesen akademischen Konsens untersuche ich mit einer Auswahl einflussreicher Monographien, Artikel und Handbücher, die sich auf insgesamt 80 Dokumente beläuft. Den Beiträgen von Koryphäen der spanischen Transitions- und Demokratieforschung rund um Richard Gunther, Santos Juliá, José Álvarez Junco, Jose María Maravall, Carme Molinero oder Pere Ysàs messe ich

47 Beispiele dafür sind die Serie *Transición*, die Televisión Española (TVE) im Jahr 1993 unter der inhaltlichen Leitung von Victoria Prego ausstrahlte oder die Werke der Schriftsteller Rafael Chirbes und Manuel Vázquez Montalbán. Zur kritischen Aufarbeitung der 1970er und 1980er Jahre: Labrador Méndez 2017.

48 Dieser Konsens ist nicht vollkommen, er wird immer wieder kritisch hinterfragt. Doch indem sich die kritischen Stimmen auf den kanonischen Diskurs beziehen, um ihn an dieser oder jener Stelle anzugreifen, tragen sie (unfreiwillig) dazu bei, seine Gültigkeit zu affirmieren und zu aktualisieren.

besondere Bedeutung zu. Diese Autorinnen geben wissenschaftsintern den Takt an und sie sind zudem öffentlich und politisch präsenste Persönlichkeiten.<sup>49</sup>

Die zweite Säule des Korpus besteht aus den *Beiträgen* der Politiker – es handelt sich ausnahmslos um Männer –, die seit dem Ende der Diktatur Schlüsselrollen im politischen Leben spielten und teils noch spielen. Mein Interesse gilt den – zuweilen nachträglichen – Konstruktionsleistungen der politischen Akteure. Die Zeugnisse der Präsidenten Adolfo Suárez, Felipe González oder José María Aznar sowie von Ministern wie Miguel Boyer oder Carlos Solchaga stehen im Fokus. Für meine Zwecke haben Reden und Positionspapiere den Vorzug, Abstand und Reflexivität zu fördern – womit sie die selbstreferentielle Geste tätigen, welche die Selbsterzählung der Kultur der Transition auszeichnet. Sie referieren neben dem Tagesgeschehen auf Fragen von Werten und Normen, politischer Kultur oder sozialen Wandel. Hinter der Beschreibung der Transition als einer musterhaften Demokratisierung steht die Wirkmacht einer Diskursordnung, die sich den Akteuren als vernatürlichter Commonsense auferlegt. Zwar sind die politischen Würdenträger nicht in jeder Hinsicht einer Meinung. Und dennoch fließen Darstellungen zu einem *einheitlichen* Panoramabild zusammen. Ihre Beschreibungen und Beurteilungen der spanischen Demokratie konvergieren in ganz bestimmten Eckpunkten.

Nahmen der erste und zweite Pfeiler des Korpus die Diskurseliten aus Wissenschaft und Politik in den Blick, so dreht sich seine dritte Säule um die gesellschaftliche Diffusion des hegemonialen Transitionsprojektes. Hier ist wichtig, welche Deutungen der demokratischen Transition und Konsolidierung sich ausbreiteten und zum Allgemeinwissen verhärteten. Um diese Sedimentierung nachzuzeichnen, werte ich Klausuren, Hausarbeiten und Essays von Schülerinnen und Studierenden aus, die auf der Website *rincondelvago.com* (zu Deutsch: faule Ecke) abgelegt wurden. Diese Website war lange in Spanien und generell im iberamerikanischen Raum ein äußerst populäres Archiv, um Vorlagen und Inspirationsquellen für Hausarbeiten, Referate oder Klausuren zu liefern.<sup>50</sup> Der schlichten Stichwortsuche *Transición española* (spanische Transition) und *Democracia española* (spanische Demokratie) habe ich die jeweils zehn ersten Treffer – also die jeweils zehn populärsten, am häufigsten heruntergeladenen Dokumente – entnommen. Diese 20 Texte von Schülerinnen und Studierenden liefern ein interessantes Porträt darüber, wie das hegemoniale Projekt der Transition gesellschaftliche Relevanz erlangt. Sie zeigen, welche Argumentationsmuster sich wiederholen, welche symbolischen Motive besonders einflussreich sind oder welche Akteure als Hauptdarsteller der spanischen Politik erscheinen. In dieser Hinsicht fungieren die Texte von *rincondelvago.com* als wichtige Ergänzung zur Produktion der wissenschaftlichen und politischen Eliten. Sie legen Zeugnis davon ab, wie sich der Diskurs der Transition als gesellschaftlich wirkmächtiger Diskurs reproduziert.

49 Der Politologe José María Maravall war von 1982 bis 1989 Bildungsminister in von González präsierten PSOE-Regierungen. Santos Juliá und Álvarez Junco waren jahrzehntelang Kolumnisten des Blattes *El País*.

50 *El Rincón del Vago* ist eine höchst einflussreiche Seite. Sie erhielt 2016 circa 21 Millionen monatliche Visiten, diente als Speichermedium für 70.000 Arbeiten und besetzte Platz 23 der populärsten spanischen Internetseiten.

Auf der Basis des vorgestellten Dokumentenkörpus führe ich eine historische Diskursanalyse aus. Sie rekonstruiert bündig die angeblich zentralen Daten, Ereignisse, Kräfte und Strukturdynamiken der 1970er, 1980er und teils auch 1990er Jahre auf die Weise, wie sie auch die Quellen rekonstruieren. Meine eigenen Deutungen lasse ich dabei im Hintergrund. Ich strebe ein bewusst konstruiertes, da durch die Brille der hegemonialen Kultur gelesenes Panoramabild der postfranquistischen Epoche an. Von ihm aus werden aktuelle Entwicklungen der spanischen Gesellschaft deutlich: von der politischen Gelegenheitsstruktur über die Dynamik von Protestbewegungen bis hin zu den vorherrschenden Werten und Normen. Die Selbstbeschreibung des Projekts der Transition als Sinnbild des modernen Spaniens wird damit Gestalt annehmen.

In Kapitel II.2.d, »Verdrängt: das Proletariat und der Konflikt«, streife ich gleichwohl die Ausschlüsse und Grenzziehungen, die mit dem hegemonialen Projekt der Transition einhergingen. Die Sedimentierung dieses Projekts zur natürlichen Ordnung des modernen Spaniens war ein machtgeladener Vorgang. Er hinterließ Spuren, die bis heute fortwirken, sei es als politische Konflikte oder soziale Missstände. Hierfür rekurriere ich auf zwei Quellen, die eines Schriftstellers und die eines Soziologen, die bei ihrer Publikation zwar kaum rezipiert wurden, deren kritische Gegennote zum glatten Narrativ der spanischen Demokratisierung aber seit den 2010er Jahren zahlreiche Nachahmerinnen findet.<sup>51</sup> Der Bruch mit der Kultur der Transition im Zuge der Empörungsjahre ist auch ein Bruch mit der allzu kohärenten Selbstbeschreibung einer Hegemonie, die sich trotz allem als erstaunlich resilient erweist.

**Historische Bewegung 2: die beschleunigte Artikulation einer Gegenhegemonie** Die Rekonstruktion der Kultur der Transition liefert den sozialen, politischen und kulturellen Hintergrund, von dem aus die Artikulation eines alternativen Gesellschaftsentwurfs erst verstehbar wird. Die Wirtschaftskrise des Jahres 2008 und der Folgejahre, die Proteste der Indignados ab 2011 sowie der ab 2014 ansetzende Wandel des politischen Systems erweisen sich als weitreichende Verschiebungen der geltenden Hegemonie. Meine Arbeit kartiert diese Verschiebungen, indem sie sie als einen beschleunigten Prozess sozialen Wandels liest. Die Analyse der Gegenhegemonie, die 2011 entstand, tritt in dem Maße als historische Analyse an, als sie eine dichte Beschreibung der fünf politisch besonders brisanten Jahre von 2011 bis 2016 unternimmt. Diese fünf Jahre sehe ich als einen apart stehenden, klar definierten politischen Zyklus. Er unterscheidet sich klar von der vorhergehenden Periode wie von der darauffolgenden.

Was die fünf Empörungsjahre gegenüber der Zeit davor und der danach auszeichnet – dies wird die vorliegende Studie im Detail darlegen. An dieser Stelle sollen nur als Indikator des Wandlungsprozesses, den Spanien ab 2011 erlebt, die Ergebnisse der Parlamentswahl im November 2011 mit der folgenden im Dezember 2015 verglichen werden. Kamen Ende 2011, wenige Monate nach dem Ausbruch der Empörung im Mai 2011, die beiden traditionellen Volksparteien, der konservative PP und der sozialistische

51 In diesem Sinne steht hinter dem kritischen Kontrapunkt, den ich setze, eine heute in den spanischen Sozialwissenschaften rege geführte Debatte über die vielen »Schattenseiten« von Spaniens Übergang zur Demokratie und ihrer Konsolidierung. Siehe anstelle vieler: Sánchez 2010, Muñoz 2012, Andrade 2015, Rodríguez 2015.

PSOE, noch gemeinsam auf fast dreiviertel der abgegebenen Stimmen (PP: 44,6 %, PSOE: 28,7 %), so war dieser Anteil 2015 abrupt auf knapp 50 Prozent gefallen (PP: 28,7 %, PSOE: 22 %). Demgegenüber erlangten 2015 zwei Parteien, die es in dieser Form 2011 noch nicht gab, die linkspopulistische Podemos und die rechtsliberale Ciudadanos, über 34 Prozent (Podemos: 20,7 %, Ciudadanos: 14 %). Eine solche Verschiebung der politischen Verhältnisse, die sich in den Folgejahren weiter zuspitzen sollte,<sup>52</sup> ist in diesem Ausmaß nur vergleichbar mit der Formierungsphase der spanischen Demokratie Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre. Für die Transitions- wie für die Empörungsjahre gilt, dass diese politischen Verschiebungen mehr sind als bloße Wählerwanderungen. Vielmehr drücken sie auf der Ebene der politischen Repräsentation einen tiefgreifenden sozialen Wandel aus.

Um diese kurze, aber außerordentlich ereignisreiche und beschleunigte Wandlungsperiode von 2011 bis 2016 zu rekonstruieren, lanciere ich eine holistische Analyse. Die Triangulation verschiedener methodischer Zugänge, welche die beiden ersten Operationalisierungspfade, politische Diskursanalyse und praxeologische Untersuchung, präsentierten, steht im Dienst einer verzeitlichten Analyse. Sie wird zeigen, wie sich die Gegenhegemonie der Empörung und die Topographie der spanischen Gesellschaft verschiebt. Diese Analyse ist mikro- und makrologisch ausgelegt, sie betrachtet die Zivilgesellschaft genauso wie die institutionelle Politik. Kapitel III, »Mai 2011. Ausbruch der Empörung« liefert dafür den Startpunkt. Es rekonstruiert erst die Vorläufer und dann die Platzbesetzungen im Frühjahr und Sommer 2011, aus denen heraus die Bewegung der Indignados entsteht. Das folgende, ethnographische Kapitel IV, »Wütende Körper, empörte Praxis«, tätigt dann einen chronologischen Schritt nach vorne und ins Detail. Der Protest, der 2011 eine Massenbewegung war, wird nun zum Aktivismus kleiner Versammlungen auf lokaler Ebene. Der Empörungsdiskurs, der sich 2011 artikuliert und diffundierte, ist zum Zeitpunkt der Beobachtungen – von Ende 2014 bis Anfang 2016 im Raum Barcelona – in Teilen der spanischen Zivilgesellschaft zur sozialen Realität sedimentiert. Die Geschichte der Artikulation dieser Gegenhegemonie erzählt das Kapitel V, »Podemos, Partei der Empörung«, weiter. Dafür wechselt es von der Mikro- zur Makroperspektive und in die institutionelle Politik. Die Geburt und Hochphase der Partei Podemos, ebenfalls im Zeitraum von 2014 bis 2016, zeigt, wie sich der Empörungsdiskurs in nun beschleunigter Form in die politische Sphäre einschreibt – und was dadurch gewonnen wird, doch auch verloren geht.

Wie sich die Gegenhegemonie der Empörung als historische Bewegung entfaltet, das machen die drei empirischen Schlüsselkapitel (Kap. III-V) nachvollziehbar und bestenfalls erfahrbar. Abkürzungen gibt es dafür keine, wohl aber die Ankündigung, dass meine Darstellung für die Widersprüche der sich bildenden Gegenhegemonie offenbleibt. Wesentlich destillierter als ich dies bei der Kultur der Transition tätige, zeichne ich nach, wie sich die Gegenhegemonie der Empörung in Raum und Zeit entfaltet, wie sie als ein verzeitlichter wie auch verräumlichter Wandlungsprozess wirkt. Die junge Gegenhege-

52 Bei den Parlamentswahlen von November 2019 war die Unterstützung für Parteien, die nach 2011 entstanden waren oder sich seither grundlegend gewandelt hatten, auf knapp 40 Prozent gestiegen.

monie hat am Ende des Untersuchungszeitraumes einen beachtlichen Teil der spanischen Gesellschaft umgestaltet.

Im abschließenden Kapitel VII, »Zwei Spanien, oder: Macht und Gegenmacht«, werde ich schließlich beide historischen Perspektiven, jene auf die lange Dauer der Kultur der Transition und jene auf die beschleunigte Artikulation der Gegenhegemonie der Empörung, zusammenführen. Aus zwei historischen Bewegungen wird eine werden. Auf der einen Seite wird sich herausstellen, dass die Legitimität der Kultur der Transition nach dem Empörungszyklus zwar erodiert ist, dass sie sich aber nach der Hochphase der Empörung aktualisiert. Nach dem Empörungszyklus reaktiviert sich die tradierte Ordnung, um sich erneut Geltung zu verschaffen. Demgegenüber wird der Blick auf die Gegenhegemonie der Empörung offenlegen: Der Anspruch, die spanische Gesellschaft grundsätzlich zu verändern, wird zwar wirkmächtig, er verwirklicht sich aber nur teilweise. Das neue Spanien bleibt ein unvollendetes Versprechen.

